

Liebe Leserin, lieber Leser!

Nähe, Intimität ist ein sehr seltenes, sehr kostbares und sehr zerbrechliches Ereignis.

Nähe, dazu brauchen wir allermeist einen geschützten Raum. Dazu brauchen wir viel Ruhe und Vertrauen. Wenn das gegeben ist, dann kann sich Nähe ereignen, zwischen zwei Menschen, oder auch zu einem Gegenstand und auch zwischen Mensch und Natur.

In diesen Momenten der Nähe lösen sich Grenzen auf. Wenn die trennende Grenze fällt, begegnet, berührt sich das vorher entfernte. In wirklicher Nähe existiert kein Abstand mehr. Nationalität, Herkunft, sozialer Status, Weltanschauung, Religionszugehörigkeit, dies alles trennt Menschen.

Nähe ereignet sich jenseits dieser Trennungslinien, wenn kein Gegenüber, kein Gegensatz mehr herrscht, sondern eine Begegnung in völliger Unmittelbarkeit sich ereignet.

In der Nähe treten die Begegnenden in eine gemeinsame Wirklichkeit ein, die beide gleichermaßen umfasst und durch die das zeitliche Leben verwandelt wird in Ewigkeit, Zeitlosigkeit.

Im Ereignis der Nähe werden die Begegnenden zu einem Teil, zu einem Moment der großen Bewegung des ganzen Kosmos, werden sie zu einem lebendigen Teil des göttlichen Lebens.

In der Nähe erfahren wir Heimat in ihrem tiefsten Sinn.

Wir wissen aus eigener Erfahrung, wie kostbar das Ereignis der Nähe ist. Wir wissen auch, wie selten diese Augenblicke wirklicher Intimität und Verbindung sind.

Und wir wissen gleichzeitig, wenn wir uns nur ein wenig selbst beobachten, wie oft wir Nähe vermeiden, wie oft wir auf Distanz gehen, wie wir eine Grenze ziehen, wie wir Abstand wahren.

Ich denke, es würde sich lohnen selbst unmittelbar herauszufinden wie dies in uns geschieht, warum wir es tun, ob es gut für uns ist.

Nähe ist das Ursprüngliche. Es ist unsere ursprüngliche Natur mit allen Dingen, mit allen Wesen in einem unmittelbaren, nahen Kontakt zu stehen.

Abstand benötigt einen winzigen Moment, um zu entstehen. Dies können wir beobachten. Wenn wir sehr wach und aufmerksam sind, können wir wahrnehmen, wie in einer Begegnung die ursprüngliche Nähe von uns aufgehoben wird und

wir Distanz schaffen. Das geht blitzschnell: Ein Gedanke, ein Urteil, ein Vergleich und die Intimität des Ursprungs ist zerstört. Dies ist keine Theorie. Jeder kann das bei sich beobachten.

Vom Vermeiden der Nähe und vom Wunder der Nähe handelt einer der wohl bekanntesten Geschichten aus dem neuen Testament, Jesus erzählt sie nach folgendem Wortwechsel (Lukas 10,25-29) :

*Siehe, da stand ein Gesetzeslehrer auf, und um Jesus eine Falle zu stellen, fragte er: Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu erlangen? Jesus antwortete ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du dort?*

*Er antwortete: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen und ganzer Seele und all deiner Kraft und deinem ganzen Denken. Und deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst.*

*Jesus sagte zu ihm: Du hast richtig geantwortet. Handle danach und du wirst leben.*

*Der Gesetzeslehrer aber wollte sich rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster?*

Der Gesetzeslehrer, der Jesus entgegentritt, scheint sich von Jesus bedroht zu fühlen. Er will ihm eine Falle stellen. Er will ihn überführen, er will ihn besiegen. Er scheint Jesus als einen Feind zu empfinden, den es zu bekämpfen gilt.

Diese Begegnung zwischen Jesus und dem Gesetzeslehrer ist paradigmatisch. Hier treffen nicht nur zwei Menschen aufeinander, sondern hier prallen Welten zusammen. Es begegnen sich zwei völlig verschiedene Auffassungen von dem, was Religion ist. Sie verhalten sich zueinander wie Feuer und Asche.

Der Gesetzeslehrer steht hier sozusagen für alle Menschen, für die Religion vor allem eine Anzahl von Regeln ist, die man befolgt, eine Anzahl von Glaubenssätzen, die man bekennt. Religion ist wesentlich Tradition. Religion garantiert eine Lebensordnung, die jedem seinen Platz zuweist, die Gerechte und Sünder festlegt.

Für Jesus ist Religion dagegen wesentlich die Erfahrung der Gottesnähe, etwas Ergreifendes, Heereinbrechendes, das sich jetzt vollzieht. Es ist ein Feuer das jetzt brennt. „Wer mir nahe ist,“ sagt Jesus, „der ist dem Feuer nahe.“

Für den Gesetzeslehrer ist dies gefährliche Schwärmerie. Jesus ist für ihn ein Unruhestifter, einer der feste Regeln, feste Moralvorstellungen durchbricht.

Für den Gesetzeslehrer dagegen garantiert Religion den Erhalt der traditionellen Ordnung. Religion ist ihm nützlich. Sie ist sein Beruf, sie sichert ihm Ansehen und gesellschaftliche Stellung. Jesus, der dies im Namen der Liebe in Frage stellt ist ihm daher eine Bedrohung. Er fühlt sich von Jesus durchschaut und entlarvt, denn dieser erkennt, dass Wissen und Handeln bei ihm keine Einheit bilden.

Der Gesetzeslehrer fragt Jesus danach, wie er das ewige Leben erlangen kann. Aber diese Frage kommt nicht aus dem Herzen, ist ihm keine wesentliche, brennende Frage. Wie Leben wirklich zur Erfüllung kommt, wie Gottes Nähe und Wirksamkeit unmittelbar erfahren werden kann, ist ihm nicht wichtig. Ihm geht es um Richtigkeit. Er fragt, um zu wissen, ob Jesus richtig, das heißt, dem Dogma entsprechend antwortet. Er fragt wie in einer Prüfung. Jesus gibt ihm diese Frage nach dem ewigen Leben zurück, und der Gesetzeslehrer beantwortet seine Frage selbst.

Und Jesus stimmt der Antwort vorbehaltlos zu: Ja, Liebe zu Gott und Liebe zum Nächsten sind eine untrennbare Einheit. Wer so lebt, der ist schon jetzt eins mit dem ewigen Leben Gottes. Geh und handle entsprechend und du wirst leben.

Jesus trifft den wunden Punkt des Gesetzeslehrers. Sein religiöses Wissen kommt nicht aus dem Herzen, kommt nicht aus der lebendigen Erfahrung der Nähe, der unmittelbaren Verbundenheit mit dem, was ihm begegnet. Sein Handeln entspringt nicht aus der Erfahrung dieser Unmittelbarkeit zu Gott und Mensch, sondern er handelt aus sich selbst heraus, nach eigenen Interessen, aus seinem Bedürfnis nach Sicherheit, aus seiner Angst vor dem nicht Fassbaren und Kontrollierbaren, aus Angst vor dem Lebendigen.

Daher möchte er selbst die Bedingungen dafür setzen, wer sein Nächster ist. Er weiß wohl, dass Jesus hier keine Einschränkung macht. Jeder, egal ob Freund oder Feind, so sagt Jesus, ist dein Nächster. Das kann und will der Gesetzeslehrer für sich nicht akzeptieren.

Manche kann er als Nächsten - mehr oder weniger - akzeptieren: Volksgenossen, aber Ausländer? Mitglieder der eigenen Religionsgemeinschaft, aber Andersgläubige, Ungläubige? Menschen, die einem freundschaftlich gesinnt sind, aber Feinde? Und so wird aussortiert, wer Nächster ist, und wer nicht. Der Gesetzeslehrer möchte selbst die Bedingungen dafür setzen,

wer ihm Nahe kommen darf und wer nicht. Und so vermeidet er in Wirklichkeit Nähe, zerstört sie völlig, denn wenn ich jemanden aus Eigeninteresse an mich heranlasse, dann kann Nähe nicht entstehen. Ich stehe mir selbst im Weg.

Er fürchtet die Nähe, möchte sich nicht auf Ungesichertes einlassen. Er hat Angst vor Offenheit, er hat Angst sich selbst loszulassen, seine Vorstellungen und Sicherheiten aufzugeben und sich auf neues, lebendiges, schöpferisches einzulassen.

Wer ist denn eigentlich mein Nächster fragt er Jesus also und es hört sich so an als sagt er: Aber du meinst doch nicht im Ernst, dass jeder mein Nächster ist, dass es da keine Grenzen gibt?

Und Jesus antwortet mit folgender Erzählung (Lukas 10,30-37):

*Da antwortete Jesus und sprach: Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn aus und schlugen ihn nieder; dann gingen sie weg und ließen ihn halbtot liegen.*

*Zufällig kam ein Priester den selben Weg herab. Er sah ihn und ging vorüber.*

*Auch ein Levit kam zu der Stelle. Er sah ihn und ging weiter.*



*Schließlich kam ein Mann aus Samaria, der auf der Reise war. Als er ihn sah, hatte er Mitleid. Er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und pflegte ihn.*

*Am nächsten Tag holte er zwei Denare hervor, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn, und wenn du mehr für ihn verbrauchst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme.*

*(Da fragte Jesus den Gesetzeslehrer:) Was meinst du: Wer von diesen dreien hat sich dem Mann, der von den Räubern überfallen wurde, als Nächster erwiesen?*

*Der Gesetzeslehrer antwortete: Der, der ihn barmherzig behandelte.*

*Da sagte Jesus zu ihm: Dann geh und handle genauso!*

Wir sehen sehr bildhaft vor uns den Priester und den Leviten. Im ersten Moment sind sie, wie jeder von uns in unmittelbarer Wahrnehmung dem Verletzten sehr nahe. Aber die Nähe wird von ihnen sofort zerstört. Den Anspruch, der aus der Wahrnehmung erwächst, verdrängen sie. Sie wenden den Blick ab, machen einen Bogen, - unvorstellbar, dass sie nahe an dem Verletzten vorbei gehen. Und sofort setzt das Denken ein und sie finden vor sich selbst Argumente, warum sie selbstverständlich vorbeigehen müssen. Das Denken, ja die ganze Person, unterdrückt die Stimme des Herzens.

Anders der Samariter. Er entspricht dem Anspruch, der aus der unmittelbaren Erfahrung der Nähe erwächst. Er bleibt dem anderen nahe und lässt sein Handeln aus dieser Erfahrung der Nähe leiten. Aus der Erfahrung der Nähe heraus erwächst ihm der Impuls der Handlung, den er dann mit seinen Mitteln, mit seinem Können, seiner Kreativität umsetzt. Hier ist das Denken, die ganze Person ein Diener des Herzens.

Und dann fragt Jesus den Gesetzeslehrer: „Wer hat sich von den dreien dem Verletzten als Nächster erwiesen. Wer von den dreien ist dem Verletzten nahe gewesen?“

Nicht der andere der mir begegnet muss irgendwelche Bedingungen erfüllen, um mein Nächster sein zu dürfen. Sondern umgekehrt. Jeder und alles ist mir ursprünglich nahe. Es liegt an mir, ob ich dieser Nähe Raum lasse, ob ich aus ihr heraus lebe, oder ob ich Abstand schaffe, ob ich einen großen Bogen mache. Wem ich zum Nächsten

werde, bestimme ich selbst.

Die Personen, denen wir in unserer Geschichte begegnen, sind uns nicht fern. Wir kennen sie sehr gut. Sie sind in uns lebendig, sie sind Aspekte von uns selbst.

Manchmal sind wir wie der Gesetzeslehrer: voll Abwehr, voll Angst uns zu verlieren, fühlen uns verunsichert, halten fest am Bewährten, an Traditionen, an Sicherheiten.

Dann hören wir die Stimme Jesu in uns, die unsere Art zu leben in Frage stellt, die uns ahnen lässt, dass im Ungesicherten, im Offenen, wenn wir das Alte hinter uns lassen, dass dort das Leben zur Erfüllung kommt, dass wir dort in den lebendigen, schöpferischen Prozess des Lebens eintreten. Manchmal sind wir wie der Priester, wir können uns für die Nähe nicht öffnen, verschließen uns, ziehen uns zurück, hinter Rechtfertigungen und Ausflüchten. Wir wollen unsere Ruhe. Wir wollen weder teilhaben noch teilen.

Und dann gibt es Situationen, wo wir uns auf die Nähe einlassen wie der Samariter, wo wir alle Grenzen, die uns sonst hindern, hinter uns lassen - Nationalität und Religion, Abneigung oder Vorurteil, alte Erfahrungen und festgefügte Vorstellungen. Und wir treten ins Offene, dort, wo Begegnung, Nähe und Schöpferisches sich ereignen kann.

Seien wir also in unserem täglichen Leben, in den Begegnungen mit Menschen, aber auch mit jedem anderen Teil der Schöpfung sehr achtsam. Mit wachem Geist können wir erkennen, welche Kräfte in uns gerade mächtig sind. Wir können uns bewusst werden, welche Kräfte es sind, die die ursprüngliche Nähe zerstören. Und durch diese Bewusstheit verlieren diese Kräfte in uns an Macht. Wir gewinnen so mehr und mehr die Freiheit, die unmittelbare Erfahrung der Nähe zuzulassen. In dieser Erfahrung der Nähe und der unmittelbaren Verbundenheit zu dem Anderen treten wir ein in die zeitlose Gegenwart des allumfassenden göttlichen Lebens und beginnen aus dieser lebendigen Quelle ein schöpferisches Leben zu führen.

Ich grüße Euch herzlich und wünsche Euch einen guten Oktober

Stefan Matthias

Bild: Vincent van Gogh: Der barmherzige Samariter